

Soziale Arbeit und Intersektionalität

Zur Relevanz des Konzepts und zu offenen Fragen in Theorie und Praxis

Text: Susanne Nef und Peter Streckeisen Bilder Schwerpunkt: Luc-François Georgi

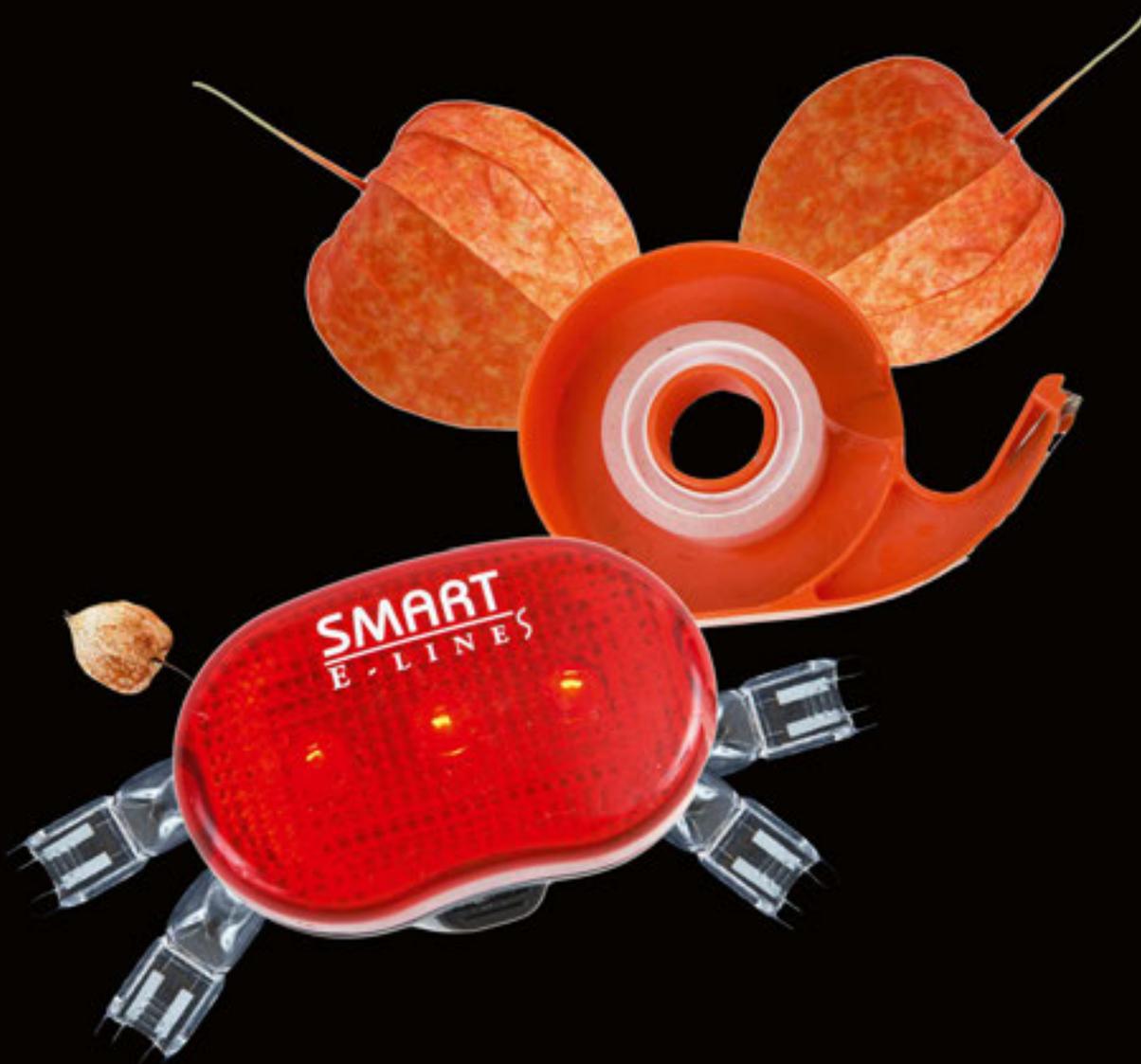
Intersektionalität ist ein innovatives und vielversprechendes Konzept – für die Disziplin wie für die Profession der Sozialen Arbeit. Zum Entstehungskontext des Ansatzes und zu einigen offenen Fragen in Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit.

Der Ansatz der Intersektionalität wird zumeist mit der Metapher einer Strassenkreuzung beschrieben. Eine Kreuzung, an der sich unterschiedliche Dimensionen von Ungleichheit überschneiden (Crenshaw 1989). Eine schwarze Frau mit körperlichen Einschränkungen ist demnach nicht lediglich über körperliche Einschränkungen, ihr Geschlecht oder ihre Hautfarbe Diskriminierungen ausge-

setzt, sondern durch Wechselwirkungen zwischen allen drei sowie möglicherweise weiteren, zum Beispiel klassenspezifischen Dimensionen der Benachteiligung.

Entstehungshintergrund

Die Ursprünge des Intersektionalitätsansatzes liegen im *Black Feminism*¹ und in der *Critical Race Theory*². Der Ansatz hält indes heute international Einzug in wissenschaftliche, politische und praktische Arenen, zum Beispiel die Gender Studies, die Cultural Studies oder die Menschenrechtsdiskurse der Vereinten Nationen; ebenso gewinnt er in Forschung und Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit an



Bedeutung (z. B. Schrader 2014). Die Gründung des Combahee River Collectives 1974 in Boston (USA) gilt als wichtiger Ausgangspunkt. Die Gründung ist auch als Kritik an der damals etablierten Frauenforschung und -politik zu verstehen. Das Kollektiv kritisierte, dass diese sich beinahe exklusiv an den Interessen weisser, westlicher und heterosexueller Frauen aus der Mittelschicht ausrichtet. In ihrer Erklärung positionierten sich die Gründer*innen als schwarze, lesbische und sozialistische Feminist*innen. Sie plädierten für die Entwicklung einer mehrdimensionalen Analyse paralleler und damit komplexer Diskriminierungs-

Der Intersektionalitäts-Ansatz ist aus politischen Bewegungen hervorgegangen

ungsverhältnisse (Combahee River Collective [1977] 1981, S. 210). Die Mehrdimensionalität zeigt sich in ihrem Statement dadurch, dass Kategorien wie Gender, «Rasse» und Klasse als Überkreuzungen – *intersections* – zusammengedacht werden.

Intersektionalitätstheorien stützen sich bei der Analyse, Reflexion und Konzeptionalisierung verschränkter Herrschaftsformen denn auch auf soziale Differenzierungskategorien wie Geschlecht, «Rasse», Ethnizität, Nationalität oder Sexualität. Diese erfassen Herrschaftsstrukturen kategorial und bringen sie auf einen Nenner. Nicht aus den Augen zu verlieren ist, dass die Forderung nach intersektionalen Analysen theoriegeschichtlich als Weiterentwicklung von Diskriminierungsdiskursen zu lokalisieren ist.

Der Ansatz ist wie eingangs skizziert aus politischen Bewegungen hervorgegangen. Diese haben sich gegen Diskriminierungen gewehrt und für die Sichtbarmachung und Analyse ihrer Anliegen einen Ansatz entwickelt. Inzwischen ist daraus ein umfassendes Konzept zur Analyse sozialer Ungleichheiten entstanden.

Kontroversen

Der intersektionale Ansatz ist geprägt von zahlreichen Kontroversen. Diese lassen sich wie folgt bündeln:

- Kritiken an der Übertragbarkeit von im angelsächsischen Raum entwickelten Konzepten auf westeuropäische Verhältnisse
- Auseinandersetzung mit Schwierigkeiten des kategorialen Denkens, das Problemlagen sichtbar machen, gleichzeitig aber durch Festschreibung auch verstärken kann
- Fragen, wie viele Kategorien gleichzeitig erfasst werden sollen, können oder müssen
- Diskussionen um Anerkennung, Umverteilung und Identitätspolitik

Übertragbarkeit aus dem angelsächsischen Raum

Eine zentrale Kritik ist, dass die Kategorien «Rasse», Klasse und Geschlecht aufgrund ihrer spezifischen kulturellen und historischen Prägungen nicht umstandslos auf westeuropäische Verhältnisse übertragen werden können. Denn während beispielsweise im angelsächsischen Kontext der Begriff *race* im alltäglichen Sprachgebrauch wie

Zum Thema

Intersektionalität

Die Soziale Arbeit engagiert sich für die Integration und Teilhabe von Menschen, die unterschiedlich von Diskriminierung und, damit verbunden, von Exklusion betroffen sind. Die Realität zeigt, dass Diskriminierung und Ausschluss aus der Gesellschaft sich nicht auf eine einzige Ursache oder ein einziges Merkmal reduzieren lassen. Das Konzept der Intersektionalität geht dem Zusammenspiel von vielfältigen Diskriminierungen, sogenannten Mehrfachdiskriminierungen, auf den Grund und rückt dabei die sich gegenseitig verstärkenden bzw. kompensierenden Wirkungen ins Zentrum ihrer Analysen und Interventionen.

Nicht in jedem Fall ist das Zusammentreffen mehrerer Merkmale und ihrer potenzierten Wirkung sichtbar und erkennbar. Umso wichtiger ist es, dass wir dafür sensibilisiert sind, um solchen Situationen professionell begegnen zu können. Dabei ist immer auch eine grosse Portion Selbstreflexion gefragt.

Sicher haben Sie, liebe Leser*innen, auch schon Situationen erlebt, bei denen Sie in der Rückschau realisiert haben, dass auch Sie über blinde Flecken verfügen und dabei in einzelnen Situationen Klischees bedient haben. Das ist einer der Gründe, weshalb wir uns entschieden haben, ein Heft zu Intersektionalität zu erarbeiten. Mit diesem möchten wir die Möglichkeit bieten, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen, die eigene Wahrnehmung diesbezüglich zu schärfen und das eigene professionelle Handeln entsprechend weiterzuentwickeln.

Peter Streckeisen und Susanne Nef bieten in unserem Schwerpunkt einen spannenden Ein- und Überblick zu Intersektionalität: Ihnen beiden danken wir an dieser Stelle ganz herzlich für ihre wertvollen Anregungen zum Aufbau dieses Themenhefts. In drei Beiträgen wird das Konzept der Intersektionalität konkretisiert: In einem Gespräch mit zwei Frauen aus der Sozialen Arbeit schauen wir dies etwas näher am Berufsalltag an. Lisa Tschumi greift ein zentrales Thema der Intersektionalität auf – die Critical Whiteness. Implikationen für Handeln, Haltung und Reflexion Sozialer Arbeit beschreibt Thomas Eppenstein.



Tina Balmer

ist dipl. Sozialarbeiterin HF und arbeitet in einem Kinder- und Jugendhilfzentrum im Kanton Zürich. Sie ist Mitglied der Redaktionsgruppe von SozialAktuell.



Esther Forrer Kasteel

ist Leiterin des Zentrums Lehre an der ZHAW, Departement Soziale Arbeit, und Mitglied der Redaktionsgruppe von SozialAktuell.

Weitere Beiträge beleuchten das Konzept der Intersektionalität mit Bezug auf die Ausbildung. So bieten Maritza Le Breton und Martin Böhnelt einen Einblick in die Rahmenbedingungen und Konsequenzen von Internationalisierungsprozessen an Fachhochschulen unter besonderer Berücksichtigung der Ungleichheitskategorien Migration und Geschlecht von und deren Wechselwirkung. Kerstin Bronner, Verfasserin eines Lehrbuchs zu Intersektionalität, berichtet von den Gesprächen, die sie in diesem Zusammenhang mit Teams in Praxis-einrichtungen geführt hat. Isabelle Ihring und Bianca Bassler wiederum bringen die intersektionale Perspektive am Beispiel der Kinder- und Jugendhilfe in der Schule näher. Abgerundet wird das Schwerpunktthema durch den Beitrag von Kathrin Schrader, welche die Bedeutung des betroffenenkontrollierten Ansatzes beleuchtet, sowie durch den Text von Stefanie Duttweiler, in dem Überlegungen zur intersektionalen Jugendarbeit präsentiert werden.

Wir wünschen Ihnen gute Lektüre!

auch in der Forschung und den Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit eine allgemein akzeptierte Kategorie ist, wird dieser Term im deutschsprachigen Raum zumeist in Englisch belassen oder in Anführungszeichen gesetzt, da dieser seit den Erfahrungen mit dem Faschismus vielen als nicht mehr verwendbar gilt. Zu erwähnen ist, dass intersektionales Erkenntnisinteresse jedoch nicht ausschliesslich im angelsächsischen Raum lokalisiert werden kann, sondern vergleichbare politische und theoretische Debatten zu mehrdimensionalen Ungleichheiten und deren Wechselwirkungen auch in Westeuropa schon länger geführt wurden. Nach Katharina Walgenbach (2012) waren für den deutschsprachigen Raum Migrantinnen, schwarze Deutsche, jüdische Frauen oder Frauen mit Behinderungen wichtige Impulsgeber*innen. Jedoch wurden andere Begriffe verwendet.

Probleme des kategorialen Denkens

Kritisiert wird zudem, ein solches kategoriales Denken widerspreche dem eigentlichen Anspruch der Intersektionalität, Herrschaftsstrukturen als verschränkt zu denken. Kritiker*innen führen an, dass Vorstellungen sozialer Identitäten, die aus kritischer Perspektive zu überwinden wären, durch den Intersektionalitätsansatz aufgerufen und reifiziert werden (Soiland 2012). Wie kann etwa eine Identitätskategorie dekonstruiert werden, wenn zum Beispiel in der Sozialen Arbeit laufend Interventionen für, von und mit Migrant*innen, Jugendlichen mit Migrationshintergrund, lesbischen Mädchen oder Sozialhilfeempfänger*innen durchgeführt werden, um überhaupt die Klient*innen auch erreichen zu können? In den Analysen sei deshalb darauf zu achten, dass die Gemeinsamkeit einer Gruppe nicht ausschliesslich in der (Diskriminierungs-)Erfahrung liegen müsse, sondern auch in der mehr oder weniger selbst bestimmten Konstruktion der sozialen Gruppe liegen könne.

Am Ende der Liste: das störende «et cetera»

Dies führt zur Kontroverse, die Judith Butler (2008, S. 143) «the embarrassed etc. at the end of the list» genannt hat. Denn es wird nicht nur kontrovers diskutiert, welche Kategorien, sondern auch wie viele Kategorien in den Analysen zu berücksichtigen sind: Sind es die drei Kategorien Geschlecht, Klasse, «Rasse», wie es die klassischen Intersektionalitätsansätze nahelegen, die denn auch in den meisten

Susanne Nef

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Vielfalt und gesellschaftliche Teilhabe des Departements Soziale Arbeit der ZHAW.



Peter Streckeisen

ist Dozent und Sozialforscher am Institut für Vielfalt und gesellschaftliche Teilhabe des Departements Soziale Arbeit der ZHAW.



Zu den Bildern

Für die Bildstrecke zum Schwerpunkt «Intersektionalität» hat die Redaktion den Fotografen Luc-François Georgi angeregt, sich von einer speziellen Form von Kinderbüchern inspirieren zu lassen. Kinderbücher, in denen sich Figuren mithilfe von einzeln umblätterbaren Seitenabschnitten – man könnte auch sagen Sektionen – vielfältig kombinieren lassen, sodass unterschiedliche Wesen entstehen. Fremdzuschreibung und Diskriminierung einerseits, aber auch das selbstbestimmte Entdecken und Erfinden andererseits sind Erfahrungen mit Identitätspolitik, die bereits in der Kindheit gemacht werden. Kinderbücher als konzeptuellen Ausgangspunkt zu wählen, schien Luc-François Georgi nicht zuletzt deshalb stimmig. Die entstandenen hybriden Wesen, welche die Seiten dieses Schwerpunkts beleben, wollen – so Luc-François Georgi – die gleichzeitig verletzte wie auch starke, positive Seite von sich überkreuzender Vielfältigkeit darstellen. Hinterrücks stellen die Figuren den Betrachter*innen die kritischen Fragen: Wann ist ein Apfel ein Auge? Und welche Bedeutung hat diese Zuschreibung darüber hinaus?

Die Redaktion

theoretischen Ausdifferenzierungen aufgegriffen werden? Dafür spricht zum Beispiel, dass mehr als drei Kategorien zumindest auf der Ebene sozialstruktureller Analysen forschungspraktisch kaum zu bewältigen sind. Auch in der alltagspraktischen Arbeit mit Adressat*innen macht eine Beschränkung die Berücksichtigung einfacher. Dagegen spricht jedoch, dass etwa die sexuelle Orientierung in der Analyse nicht fehlen sollte, sodass für die Zusammenführung von zumindest vier Kategorien plädiert wird. Wieder andere Theoretiker*innen wie Helma Lutz und Norbert Wenning (2001) legen gar 13 Linien der Differenz zur Analyse von Interaktionen in Kleingruppen nahe. Wir beziehen uns in diesem Beitrag auf das Modell von Kerstin Bronner und Stefan Paulus (2017), in dem die vier Kategorien Klasse, Geschlecht, «Rasse» und Körper berücksichtigt werden.

Anerkennung und Umverteilung – Kultur und Ökonomie

Gewisse Auseinandersetzungen sind durch Diskussionen über das Verhältnis von Umverteilung und Anerkennung (Fraser/Honneth 2003) sowie die Vor- und Nachteile von Identitätspolitik geprägt. Gerade in den USA haben linksliberale Stimmen die Verantwortung für den Wahlsieg Donald Trumps jenen Kräften zugewiesen, die – so das Argument – ökonomischen Fragen zu wenig Beachtung schenken oder sich auf die Unterstützung von Minderheitsanliegen (der Schwarzen, der Frauen, der Homosexuellen) beschränkt hätten. Andere konstatieren als folgenreicheren Fehler der progressiven Intellektuellen, die Bedeutung der Zusammenhänge von Ökonomie, Kultur und insbesondere Bildung unterschätzt zu haben. Vor diesem Hintergrund ist die verstärkte Aufmerksamkeit, die in der intersektionalen Diskussion dem Klassismus (Kemper/Weinbach 2009) geschenkt wird, zu begrüssen: Sie eröffnet neue Möglichkeiten, an alte Diskussionen über Klassenunterschiede anzuknüpfen. Zudem erinnert Patricia Purtschert (2017, S. 20) daran, dass es nicht darum geht, sich mit den spezifischen Problemen einer Minderheit zu beschäftigen, sondern «aus einer marginalisierten Perspektive Missstände [aufzuzeigen], die mitten ins Herz der Gesellschaft führen».

Praxisrelevanz

Gegen den intersektionalen Ansatz wird ins Feld geführt, er sei zu theoretisch oder zu komplex, um in die Praxis der Sozialen Arbeit Eingang zu finden. Andere Stimmen sind



der Ansicht, es handle sich bloss um alten Wein in neuen Schläuchen, da Professionelle der Sozialen Arbeit sich seit je an multiplen Problemlagen und vielfältigen Aspekten der Lebenswelt ihrer Adressat*innen orientieren, etwa wenn sie mit der Lebensweltorientierung (LWO)³ nach Thiersch oder der Mehrniveaunalität des systemtheoretischen Paradigmas (SPSA)⁴ arbeiten. Der Vorzug des Ansatzes der Intersektionalität könnte aber einerseits darin liegen, dass er Komplexität zu reduzieren hilft, indem er unterschiedliche Dimensionen verbindet und in einem Konzept zusammenzudenken hilft. Andererseits ist die reflexive Arbeit an den «Schläuchen», das heisst an Begriffen, Konzepten und Sprache bisweilen unabdingbar, um sich

Eine Kreuzung, an der sich unterschiedliche Dimensionen von Ungleichheit überschneiden

bewusst zu machen, dass Etabliertes, das auch von Professionellen der Sozialen Arbeit zuweilen unreflektiert verwendet wird (etwa ethnische Gruppenzugehörigkeit oder Begriffe wie «Bildungsferne» oder «Integrationsdefizit»), Benachteiligungen reproduzieren und multiple Verletzungen erzeugen kann.

Für die Praxis von zentraler Bedeutung ist die Erkenntnis, dass es nicht nur darauf ankommt, was und wie etwas gesagt wird, sondern auch, wer es sagt. Wie etwa im Tang-

ram-Heft 34 über Humor, Satire und Ironie (2014) sehr gut aufgezeigt wurde, macht es einen Unterschied, wer über wen lacht oder Witze erzählt. Humor kann helfen, rassistische Vorstellungen zu verbreiten, kann aber auch ein wirksames Instrument gegen Rassismus sein. Dasselbe gilt für Theorien: So hat etwa die Pionierin des *Black Feminism*, bell hooks, 1991 mit ihrem Aufsatz zur Theorie als Praxis der Befreiung darauf verwiesen, dass Theorie und Praxis nicht in einem Gegensatz zueinander stehen müssen, sofern wir die Theorie nicht als einen Bereich betrachten, der den professionellen Theoretiker*innen vorbehalten ist. Für die Praxis bedeutet dies: Adressat*innenorientierung nimmt nicht nur Anliegen und Bedürfnisse, sondern auch Sprache, Ideen und Theorien unterstützungsbedürftiger Menschen ernst.

Die Praxisrelevanz des Intersektionalitätskonzepts ergibt sich schliesslich daraus, dass dieses in Institutionen des Sozialwesens die Bearbeitung der Problematiken durch mehrdimensionale Konzeptualisierung anregt. Es hilft somit, Bezüge zwischen gesetzlichen Antidiskriminierungsbestimmungen für spezifische vulnerable Personengruppen und weiteren Diskriminierungsdimensionen herzustellen. Dies sollte dazu führen, dass Einrichtungen, die für eine spezifische Diskriminierungsdimension geschaffen wurden (Frauenhäuser, Werkstätten für Menschen mit Beeinträchtigung, Interkulturelle Zentren etc.), ein Bewusstsein für die Mehrdimensionalität der Problemlagen entwickeln. So lassen sich Ausgrenzungsprozesse erkennen, die ungewollt durch zielgruppenspezifische Hilfeprozesse entstehen können. Das ist ein erster Schritt zu einer professionellen Alltagspraxis, die Ausgrenzungen soweit möglich zu vermeiden sucht. In Organisationen für vulnerable Personengruppen besteht häufig bereits eine grosse Sensibilität für die Verschränkung von Diskriminierungsdimensionen; der Intersektionalitätsansatz könnte diesbezüglich die Transparenz erhöhen und ein Vergessen von relevanten Dimensionen verringern. In Organisationen wiederum, die nicht allein auf eine spezifische Zielgruppe ausgerichtet sind, kann der intersektionale Ansatz die Niederschwelligkeit des Zugangs und den Einbezug aller Akteur*innen erleichtern. |

Fussnoten

- 1 Der *Black Feminism* entstand als theoretische und politische Strömung in den USA der 1960er-Jahre, als schwarze Frauen begannen, gegen ihre Marginalisierung sowohl in der schwarzen Bürgerrechtsbewegung als auch in der Frauenbewegung anzukämpfen.
- 2 Die *Critical Race Theory* bildete sich in den 1980er-Jahren im angelsächsischen Raum heraus. Sie interessiert sich insbesondere für die Bedeutung rechtlicher Kategorien für die (Re)Produktion von Macht- und Ungleichheitsverhältnissen zwischen Angehörigen unterschiedlicher «Rassen» oder ethnischer Gruppen.
- 3 Lebensweltorientierung ist ein von Hans Thiersch entwickelter Ansatz in der Sozialen Arbeit, der sich wesentlich auf philosophische (E. Husserl) und soziologische (A. Schütz) Konzepte der phänomenologischen Tradition stützt.
- 4 Das Systemtheoretische Paradigma der Sozialen Arbeit (SPSA) ist ein integriertes und integrierendes Theoriesystem, das eine Brücke schlägt von der philosophischen Metatheorie über ein wissenschaftsfundiertes Menschen- und Gesellschaftsbild bis hin zur handlungstheoretischen Systematik für die Bearbeitung praktischer sozialer Probleme (www.freies-institut-tpsa.com/index.html).

Literaturverzeichnis

Bronner, Kerstin; Paulus, Stefan (2017): Intersektionalität: Geschichte, Theorie und Praxis. Eine Einführung für das Studium der Sozialen Arbeit und der Erziehungswissenschaft. Opladen

Butler, Judith (2008): Gender trouble. Feminism and the subversion of identity. 2nd ed., repr. London

Combahee River Collective ([1977] 1981): A Black Feminist Statement. In: Anzaldúa, Gloria; Moraga, Cherrie (Hrsg.): This Bridge Called my Back: Writings by Radical Women of Color. New York, S. 210–218

Crenshaw, Kimberle (1989): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. In: University of Chicago Legal Forum, 1989. Jg., H. 8

Fraser, Nancy; Honneth, Axel (2003): Umverteilung oder Anerkennung? Eine politisch-philosophische Kontroverse. Frankfurt a. Main

hooks, bell (1991): Theory as Liberatory Practice. In: Yale Journal of Law & Feminism, 4. Jg., H. 1

Kemper, Andreas; Weinbach, Heike (2009): Klassismus. Eine Einführung. Münster

Lutz, Helma; Wenning, Norbert (2001): Differenzen über Differenz – Einführung in die Debatten. In: Lutz, Helma; Wenning, Norbert (Hrsg.): Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Wiesbaden, S. 11–24

Purtschert, Patricia (2017): «Es gibt kein Jenseits der Identitätspolitik. Lernen vom Combahee River Collective». In: Widerspruch, H. 69, S. 15–22

Schrader, Kathrin (2014): Drogenprostitution. Eine intersektionale Betrachtung zur Handlungsfähigkeit drogengebrauchender Sexarbeiterinnen. Zugl.: Hamburg, Techn. Univ., Diss., 2013. Bielefeld

Soiland, Tove (2012): Die Verhältnisse gingen und die Kategorien kamen. Intersectionality oder Vom Unbehagen an der amerikanischen Theorie. www.portal-intersektionalitaet.de (1.12.2016)

TANGRAM (2014): Humor, Satire und Ironie. www.ekr.admin.ch/e-paper/TANGRAM_34_de/#1 (19.12.2018)

Walgenbach, Katharina (2012): Gender als interdependente Kategorie. In: Walgenbach, Katharina; Dietze, Gabriele; Hornscheidt, Lann; Palm, Kerstin (Hrsg.): Gender als interdependente Kategorie, Volume 192. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. 2. Aufl. Leverkusen-Opladen, S. 23–64

Von aussen betrachtet

SozialAktueller Dialog von



Simon Chen,
Autor und Kabarettist

Inter... was?

Interessierter fragt Autor

- I:** Was machst du?
 - A:** Ich schreibe einen Dialog über Intersektionalität.
 - I:** Intersexualität?
 - A:** Nein, das hab ich zuerst auch gelesen. Aber es ist Intersektionalität.
 - I:** Was ist das denn?
 - A:** Musste auch nachschauen. Hier, Wikipedia sagt: «Intersektionalität beschreibt die Überschneidung von verschiedenen Diskriminierungsformen in einer Person.»
 - I:** Versteh ich nicht.
 - A:** Hier ein Beispiel: «So wird ein gehbehinderter Obdachloser gegebenenfalls nicht nur als Obdachloser und als Gehbehinderter diskriminiert, sondern er kann auch die Erfahrung machen, als gehbehinderter Obdachloser diskriminiert zu werden.»
 - I:** Und was ist der Unterschied?
 - A:** Versteh ich auch nicht.
 - I:** Für wen musst du das denn schreiben?
 - A:** Für *SozialAktuell*, so ein Sozialarbeiter-Heft. Erst dachte ich, Intersektionalität stehe irgendwie für die sektionsübergreifende Zusammenarbeit zwischen verschiedenen regionalen oder kantonalen Sozialarbeiterverbänden.
 - I:** Schreibst du oft über Dinge, die du nicht kennst?
 - A:** Kommt vor. Ich schreib jeweils über das Schwerpunktthema des Heftes, das ist vorgegeben.
 - I:** Eigentlich bist du auch Opfer von Intersektionalität.
 - A:** Warum das?
 - I:** Naja, nicht nur, dass dir ein Thema aufgezwungen wird, und du zu einem Thema schreiben musst, von dem du keine Ahnung hast. Sondern beides zusammen: Du bist ein ignoranter Auftragschreiber.
 - A:** Jetzt versteh ichs.
- www.simonchen.ch

